

# Ein Leben wie eine Welle

Malerei, Objekte und Installation von Sophie Cau in der Stadtgalerie Radebeul

VON HEINZ WEISSFLOG

Die jetzige Ausstellung von Sophie Cau hat den Hauch und die Weite des Meeres eingefangen, in dessen Nähe sie in Frankreich geboren wurde und aufwuchs. Eine große Sehnsucht schwingt in den großformatigen Bildern der Ausstellung. Das Phänomen dieser Anziehung entsteht aber eben erst durch die Ferne von ihm: „Wenn ich am Meer bin, tue ich nichts und faulenze, bin ich aber weit von ihm entfernt, dann werde ich fleißig und bin kreativ“, sagt die Künstlerin von ihrer Meeresmanie.

Ihre frühen Wurzeln hat Sophie Cau in der südfranzösischen Stadt Royan, wohin sie nach dem Tod ihres Vaters (er starb als Pilot bei einem Flugzeugabsturz) als Siebenjährige aus ihrer Geburtsstadt Orange in der Provence kam. An der Mündung der Gironde in den Atlantik gelegen, wurde die Stadt für Cau zur eigentlichen Heimat und zum Begegnungsort mit dem Meer. Royan wurde im Zweiten Weltkrieg total zerstört und danach völlig neu aufgebaut, wodurch sich das frühe Interesse des Mädchens an der Architektur erklären lässt. Cau studierte nach dem Abitur in Bordeaux an der dortigen Universität und arbeitete als Vermesserin für historische Bauten. Schwierigkeiten im Fach Mathematik aber machten ihr einen Strich durch die Rechnung und führten dazu, dass sie sich von der Architektur abkehrte und nach Lyon ging, um dort an der Hochschule „Emile Cohl“ Design zu studieren. Anatomie, aber auch neue Medien standen auf dem Studienplan. 1988 machte sie ihr Diplom der Medienkunst mit Illustrationen zur Erzählung „Tod in Venedig“ von Thomas Mann. Parallel dazu arbeitete sie mit dem Computer in der sogenannten „Infografie“. Ein Kurzfilm über die französische Schauspielerin Sarah Bernard entstand.

Zunächst hat Cau sehr realistisch gemalt, in Gouache, Pastell und Aquarell, darunter vor allem Akte. Die Vorbereitungen für ein Bild sind langwierig, aber wenn der Knoten geplatzt ist, entwickelt sich das Ganze ungeheuer schnell, fast gestisch auf der Leinwand oder dem Papier. Damals arbeitete sie im Brotberuf als Grafikerin und restaurierte mit Pierre Bellin, einem bedeutenden französischen Restaurator, in Kirchen und historischen Gebäuden, darunter die Bühne und den Vorhang des Grand Theatre von Bordeaux, einem Bau, der aus dem 18. Jahrhundert stammt und dessen Restaurierung 1991 fertig wurde.

1992 kam Cau nach Dresden, um Restaurierung zu studieren. Nach zwei Jahren gab sie auf und ging für ebenfalls zwei Jahre in die USA, wo sie ihr erstes Kind bekam. Alles war neu, die beiden fremden Sprachen, die neue Umgebung.

In Kalifornien malte sie wenig, aber die südliche Atmosphäre wirkte wie ein Zaubertrunk. 1997 kam sie nach Radebeul, kleine Ausstellungen folgten, aber auch Arbeiten nach Aufträgen von Privatpersonen und Chinoisierien. Nach und nach wurde sie in Radebeul und Dresden bekannt. Im hiesigen Institut français hatte sie ihre erste große Ausstellung.

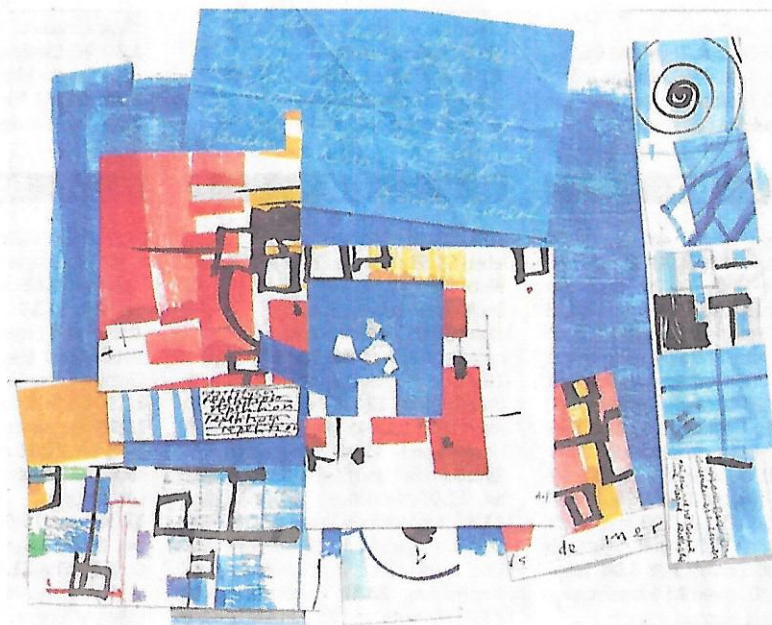
Dem Meer und der Sehnsucht nach ihm und seinem elementaren Licht ist die Ausstellung in der Stadtgalerie Radebeul unter dem Titel „Lumière“ gewidmet. Große Tafelbilder entstanden gerade in den vergangenen drei

bis vier Jahren, meist in Acryl auf Leinwand, auf Papier oder manchmal auch auf Leinwand appliziert. Ein wandumspannendes Triptychon nimmt hier einen zentralen Platz ein: Es ist ein Auftragswerk, mit dem sie erst in diesem Jahr begonnen hat, in ihren Lieblingsfarben Blau und Weiß. Große Schwünge mit dem breiten Pinsel, dem Spachtel oder Rakel erzeugen trotz kühler Farben eine sehr sinnliche Textur, die durch regelmäßige Beschäftigung mit dem fernöstlichen Tai Chi in einer idealen Balance gehalten ist. Gewissermaßen „mit dem Schwert gezogen“, breiten sich großzügig Flächen und Streifen in Blautönen und Weiß neben und ineinander über die Leinwände aus. Ein ihr wichtiges Werk ist ein zwischen 2008 und 2012 geschaffenes, ein Brunnenkopf in Venedig, der wie aus dem Blau herausgekratzt erscheint, sandfarben

leuchtend. Das Bild „Gezeiten“ von 2010 spielt mit dem Licht, den blauen Flächen des Wassers, dem zartbraunen, vom Wasser freigelegten Strand und hellen Streifen von Licht.

In den zahlreichen, meist aus mehreren Blättern bestehenden Blöcken mit Wasserfarben auf Papier herrscht eine größere Dynamik und Farbigkeit: Ein sattes Orange, aber auch schwarze Schemen von Bühnen, Gittern und Strandbefestigungen, untermischt mit Strichelungen und Rastern erzählen vom Alltag der Künstlerin unter dem Eindruck der eigenen Sehnsucht nach Ferne, Weite und Meer. Kleinteiliges überwiegt, kleine Strukturen und Muster des täglichen Lebens. Hier spürt man auch die Beschäftigung mit verschiedenen Formen der Kalligrafie, die Einbeziehung der Schrift, in das jeweilige Bild oder auf den Rahmen geschrieben, wie die poetische Verszeile des britisch-französischen Dichters und Begründers der „Geopoesie“ Kenneth White, die man auf einem Bild lesen kann: „Oui, Oui, une vie comme une vague“ – zu deutsch: „Ja, Ja, ein Leben wie eine Welle“, ein für Cau programmatischer Satz. Meer und Licht assoziiert auch die aus bemaltem Acrylglas bestehende Installation im Treppenhause. Ein transparentes Blau durchflutet den Raum.

7 bis 3. Mai, Stadtgalerie Radebeul, Altkötzschenbroda 21, Kontakt: 0351/8311 600, französisch-deutscher Abend am 24. April von 19.30 bis 22 Uhr



Sophie Cau: „Brandung“, Collage, 2015.

Repro: Jan Oelker [www.altkoetzschenbroda.de](http://www.altkoetzschenbroda.de)